

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 2

Artikel: Wytenalp [Fortsetzung]
Autor: Fasnacht, Clary
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

34. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Wie wenn mein Bruder Hansueli aufgetaucht, auferstanden wäre, er, den ich jahrelang vergeblich gesucht seit jenem kurzen Zusammentreffen und Auseinandergehen drüben in der Stube, wo kurze Stunden zuvor sein Weib hinausgetragen worden war auf den Totenhof.“

Ich wusste nichts davon, war fort gewesen mit dir und dem Gemeindeschreiber, Fritz, stand ihm gegenüber bei der Heimkehr, und schon war er fort, ein Kind, ein Bub soll's gewesen sein, auf dem Arm, hinaus in die dunkle Nacht.

Was ist das für ein Bub dort oben, will ich wissen? Meines Bruders Bub? Kaum, er hätte ihn nie fremden Händen überlassen. Rede, Wytenalphirt!“

„Sunnmatter ... bei Lebzeiten nicht, wahrscheinlich. Aber ... er soll tot sein, erfallen, auf der Wytenalp oben, der Vater meines Hirtleins, von dem ich lange nichts wusste, als dass er ein verschüpfter, armer, heimatloser Bub sei.“

„Hansueli ... tot? Schied im Groll von daheim fort, im Groll von mir, der ihn immer gern gehabt! Bist sicher, Fritz? Rede!“

„Der Bube sagt, er habe die Lawine herabstürzen sehen auf den von Bern heimkehrenden Vater, von der Fluhhöhle aus. Geröll deckt ihn dort. Ich fragte einmal, ob der Schuttkegel immer gewesen sei?“

„Hansueli ... liegt ... auf seiner Wytenalp?“ Der erschütterte Bauer setzte sich schwer auf die ihm zugeschobene Stabell und hielt den Kopf in seinen schwieligen Händen lange Zeit vergraben. Die Andern liessen ihn. Dann atmete Ruedi Sunnmatter tief auf, hob den Kopf mit den ernstesten Zügen und fragte: „Und du meinst nicht, er könne untergeschoben sein, dieser Bub? Um der Alp willen, die meinem Stiefbruder allein von jeher gehörte, von seiner Mutter her? Ich will ihn sehen, prüfen! Ich meine, das Blut muss reden, das gemeinsame Blut! Hat der Bube dort oben Ausweise, Schriften?“

„Vater und ich fanden alles in der Felsenhöhle, gut verwahrt in einem Trögli, auf dem der Name stand:

Elisabeth Matter.

Dem Buben sagten wir nichts davon. Er hätte auch nichts begriffen.“

„Die Papiere können gefälscht oder gestohlen sein! Ich will prüfen. Wo sind sie? Ah!“ nahm er das immer noch in Leder eingebundene Paket entgegen, das ihm sein alter Freund aus dem Gänterli hinten geholt und schweigend überreicht hatte.

Fritz, der Sohn, lehnte an der Wand, unfähig einen weitem Gedanken zu fassen, als: „Jetzt steht nicht nur Ulysses Schicksal in Frage, nein, auch meines! O Züseli!“

Draussen auf der Bsetzi ertönte Stimmengewir der von der Alltagsschule heimkehrenden Geschwister. Die Mutter blickte erstaunt zur Türe herein, zog sich erschreckt zurück und musterte ihr Kleinvolk in der Küche, schnitt jedem ein Stück Brot ab, reichte Aepfel dazu und wies Arbeiten an, die die Kinder von der Stube fern hielten, in der eine

Lampe, mit neumodischem Petrol gefüllt, auf ernste Männergesichter und knisternden Papieren leuchtete. Sie aber setzte sich, während das Feuer im Herd unter einem ehernen Hafen voll Kartoffeln brannte, auf die lange Bank hinter den Küchentisch, die Hände zum Beten gefaltet: „Lieber Gott, führe alles zu gutem Ende! Gib dem armen Buben ein Heim ... und jag uns nicht von der Schwelle weg, wo wir in Arbeit und Zucht leben möchten mit unserm Kinder-scharlein!“

„Ruedi, nimm die Schriften mit heim und prüfe sie“, erklang plötzlich Vater Röllys Stimme in die Stille. Da sah Sunnmatter auf, sah den alten Freund lange an und fragte: „Du vertraust mir an, was mich um die Wytenalp bringen kann, wenn sie öffentlich werden? Um eines Hirtenbuben willen, der niemand mehr hat?“

„Ich vertraute dir noch mehr an, Ruedi. Ein Ehrenmann warst, so lange ich dich kenne.“

„Grossen Dank! Die Wytenalp gehörte immer Bruder Hansueli. Ich verwaltete sie für ihn, und hätte mich gefreut, ihm sein Muttererbe übergeben zu können.“

Viel stürmte ein auf unser Haus in Krächligen! Hansueli, Ursula, beide weg und beide nicht zurückgekehrt zum alten Vater, der wohl im Jähzorn Dinge sagte, die er nachher tief bereute.“

„Ruedi“, blickte ihn sein Freund bewegt an, als Fritz auf seinen Wink hin hinaus an die Arbeit gegangen war, „Ungewissheit war immer drückender als Gewissheit. Ich weiss auch seit erst kurzem, dass deine Schwester Ursula vor vielen Jahren heimkehren wollte mit Mann und Kind. Er starb in Basel im Spital und sie ... unterwegs bei guten Leuten im Baselpbiet. Marieli Mettler stand diesen Sommer an ihrem Grabe, denn ... sie war die Mutter von Gottlieb Furrer, der nun von Lichtenabänz wie ein Sohn gehalten wird.“

„Dieser Gottlieb ... der mich an Hansueli schon erinnerte, Ursulas Sohn?“ keuchte der Bauer erregt. „Warum zeigt er sich denn nicht im Lindengut, bei seinen nächsten Verwandten? Du musst dich irren, Fritz, wie ich mich geirrt hatte, als ich ihn zum ersten Male sah beim Liebegg-brecht! Auch Ursula unter der Erde? Urseli!“

Ferne Kindheitstage stiegen auf vor seiner Seele. Dann stand Ruedi Sunnmatter schwerfällig auf: „Es ist zu viel auf einmal. Liebe Geschwister zum zweitenmal verlieren, ihre Kinder gewinnen ... oder ihnen fremd bleiben müssen? Wozu? Ursula hatte ihr Erbe mitgenommen, hätte aber bei mir immer Obdach und Brot erhalten und ihr Bube auch. Warum blieb dieser fern?“

„Nimm es nicht zu schwer, Ruedi. Er weiss erst seit kurzem von der Verwandtschaft, hatte seinen Namen vergessen während schweren Kindertagen im Jura drüben. sagte mir Lichtenabänz. Marieli forschte nach, fand ihn, und die gute Stelle in Bern zugleich, wo es dient, um etwas anschaffen zu können, wenn, was noch in Ferne steht, die Beiden zusammenkommen sollen, die Peter Mettler getrennt haben wollte im Frühsommer. Du hast ja auch davon gehört. So nimm nun die Papiere zu dir. Noch etwas: Niemand weiss davon, als mein Bub, die Mutter und ich, wegen

Ulysse auf der Wytenalp oben. Der Bernerbub muss wirklich zufällig auf ihn gestossen sein, vielleicht angeregt durch Mettler Marei, die einmal oben gewesen war. Weisst ja, wie die Buben sind: Feuer und Flamme für das, das sie begeistert. Wann ... meinst du, wollen wir zur Alp?“

„Am liebsten schon morgen! Aber es geht nicht. In acht Tagen?“

Am selben Abend hastete Sunnmatters ältester Bube, Hansueli, zu seinem Vater, der im Stalle nachgesehen hatte und nun auf dem Stallbänklein vor sich hinbrütete: „Vatti, was haben Rollys mit dir wollen? Was haben sie gesagt ... wegen dem Porzellanbengel dort oben und meiner Wytenalp? Gäll, es ist nicht wahr?“

Der Bauer packte seines Buben Hand: „Woher weisst du? Red!“

„Ich ... ich ...“ wandte sich der hochaufgeschossene Junge unter dem harten Griff: „Ich sollte dich doch rufen, weil der Metzger gekommen war und da ... redetet ihr im Tenn ... und ginget an mir vorbei, ohne mich anzuschauen. Und ich ... ich fürchtete mich, weil du so ... so ... traurig dreinsahest! Gäll, wir geben die Wytenalp nicht weg, die schöne Alp, wo ich einmal hirtin will? Was haben Rollys sich in unsere Sachen einzumischen? Der dumme Bub dort oben geht uns gar nichts an!“

Der Vater hatte ihn ausreden lassen, liess den Griff locker und fragte: „Dir gefällt er also nicht, der Hirtenbub? Was hast gegen ihn? Wie sieht er aus? Du weisst, ich sah ihn nie, war nie oben, seit ich so alt war wie du. Und die Wytenalp gehörte immer meinem Stiefbruder Hansueli, der in den Krieg gezogen war und einmal nur, vor Jahren, zurückkam und wieder fort ging. Ihm gehört sie ... und seinen Kindern, nicht dir, Bub, der du seinen Namen trügst. Ich hatte ihn lieb, den andern Hansueli.“

„Nicht uns gehört sie, die Alp?“ stotterte der Bube fassungslos. „Nicht uns? Aber diesem Flattierer, diesem Hanswurst, der kein Mark in den Knochen hat, nicht einmal schwingen kann, dem erst recht nicht!“ brach er plötzlich heftig aus, Zornestränen in den blauen Augen, die seinen Vater so oft an den verschollenen Bruder erinnert hatten wie der ungestüme Drang, sich zu behaupten.

„Bub, sei still! Sieh', wenn das wahr ist, was ich heute vernahm, dann ist er doch dein Vetter, der arme Bub dort oben. Sein Vater ... mein Bruder ... sei Soldat gewesen beim Napoleon, sei Offizier geworden, Oberst eines Regiments sogar. War bei Austerlitz, Moskau, an der Beresina, Bub, und in Jena in der gewaltigen Völkerschlacht und habe überall Schweizerkraft und Mut und Treue hochgehalten.“

Mir, Hansueli, wollte er seinen spätgeborenen Buben zuführen, schrieb er in sein Tagebuch, das heil und ganz in meine Hand gelegt wurde heute. Die Wytenalp schenke er mir. Er wolle seinen Buben erziehen, dass er selbständig erwerben könne einmal, ihn in eine gute Schule schicken, etwas lernen lassen, da er mehr seiner zarten Mutter gleiche, als dem starken Vater aus Bauern- und Hirtengeschlecht.

Er konnte nicht tun, was er vorhatte, mein armer Bruder! Er liegt auf der Wytenalp, seiner Wytenalp, Bub, begraben, durch einen Felssturz vor zwei oder mehr Jahren, und seither irrte der arme Bube dort herum, elternlos, in tiefster Not. Dann kam er zu Fritz Rolly, der sich seiner annahm, ohne zu wissen, wer er war, da der Bube in der Einsamkeit reden verlernt hatte und sowieso mehr französisch konnte als deutsch.

Nun, Hansueli, wollen wir die Wytenalp behalten, den Buben, wenn er wirklich meines Bruders Kind ist, was noch geprüft werden soll in nächster Zeit, seines Erbes berauben, zum Schelm werden, unsern guten Namen beflecken? Was meinst, Kind?“

Ratlos, die zuckenden Bubenhände in den Hosentaschen begraben, schaute ihn Hansueli an und schlich

Bärndütsch

Da cheut dr säge was dr weit —
ke Schprach gits nieme wyt u breit,
vom Nordpol bis nach Afrika,
wo n'i so gärn wi ds Bärndütsch ha.
Klingt's o chly ruuch de frömde Lüt,
üs sälber üs geniert es nüt.

U Wörter git's, es ganzes Heer,
Du find'sch se i kem Dictionär.
Geisch so zum Wischpil über Land,
so gleh'sch u ghör'sch de allerhand:

Dr Chrigu dängelet vor em Huus,
Es Büßi gangglet mit dr Muus,
Dr Köbbu, dä chnozget,
dr Hansli, dä porzet,
dr Metti, dä zangget,
u ds Nenni, das rangget,
dr Waldbi, dä weißet
u d'Sau, die het gfeißet
u ds Kößi, das plääret,
will Fritz mit ihm chääret.

U d'Bire sy murbe
u ds Brot zäh wi Turbe,
das grüblet, das chnüblet,
das chräblet, das räblet,
das toset, das chrosset,
das gugglet, das rugglet,
das schmäzlet, das spräzlet,
das gluntschlet, das pluntschlet,
das chrauet, das maret,
das pfoßlet, das choslet,
das gniepet, das chniepet,
das nötet, das lötet,
das trolet, das polet,
das räägget u päägget,
das pfluufet, das fluufet,
das wagglet, das gagglet —
u fettigi Wörtli gäh's no n'e Huuffe —
Fitz mues i aber es Bispil verchnurfe.
Doch öppis nume mücht i no säge:

Zum Bärndütsch, da heißt es Sorg ha, vowäge
es isch es Volksguet, mir wei das erhalte,
mir leu's nid verwäffere, nie lah verunstalte
mit frömdem Schramängel — ne, nei — i danke,
mir säge nid Butter, mir säge A n k e,
mir säge nid Sie nach Zürimantier,
dr Bärner seid ehrlich zu jedem d i r.
U lacht me n'is uus — mir schide n'is drey,
mir Bärner, mir wüffe geng wär mer sy,
u sy mer o langsam — mir luege d'Sach a,
Du chasch uf e Mani di allzyt verlah,
Aer isch halt eso — da wird nüt erzwängt:
geng es Bispil hü — aber nume nid gschprängt!

H. L.

dann zum Stall hinaus, die hervorquellenden Tränen vor dem Vater zu verbergen.

Draussen hatte leichtes Schneetreiben eingesetzt. Der Junge stand im Wetter, ohne es zu gewahren, dass sich weisse Flocken auf Kopf und Leib setzten. Er starrte durch das Dämmern der Nacht hinauf, wo er das Wytenalphorn wusste und die darunter liegende herrliche Alp, die er immer als sein Eigentum angesehen hatte.

Wie der Schnee, der morgen wieder geschmolzen sein würde, sollte sein Traum, Wytenalphirte zu sein dereinst, zerrinnen, dieses fremdartigen Buben willen, den alle verhätschelten, den er nie leiden mochte?

Im Bett wälzte er, der allein in einer Kammer lag, sich ruhelos von einer Seite auf die andere in schweren Träumen, fiel mit der Decke zu Boden, ohne zu erwachen, während draussen Novembersturm die letzten vergilbten Blätter ab den Bäumen fegte und herumwirbelte. Im weiten Kamin, wo in den nächsten Tagen Würste und Speckseiten, Rippli und Schinken aufgehängt werden sollten nach der Hausmetzg, orgelte, pfiiff und sang der Sturm, drängte durch Ritzen und Spalten des fast zweihundertjährigen Bauernhauses, in dem des Buben Mutter geboren und aufgewachsen war, sein Vater eingeheiratet hatte.

So reich, wie man glaubte, waren Sunnmatters nicht. Beidseitige Geschwister hätten ausbezahlt werden müssen, aber es war im stillen, war friedlich vor sich gegangen, wie es sich ziemt. Und schlicht auch wurden die Kinder erzogen, zur Arbeit und zum Bravsein angehalten von Vater und Mutter, die die überbordende Kraft, den Uebermut ihres im Flegelalter stehenden einzigen Buben kannten und auf rechte Wege abzulenken suchten.

Heute abend war er Vater und Mutter ausweg gegangen, und der erstere liess ihn gewähren, weil er wusste, warum. Den furchtbaren Traum aber, der Hansueli Sunnmatter in dieser Nacht heimsuchte, kannte und erwartete der Vater nicht, wenn er auch, selber den Schlaf vergeblich suchend, stundenlang die kirschbaumerne Bettlade nebenan gixen und krächen hörte, halblautes Gestammel vernahm.

Der Bube sah sich auf der Wytenalp oben im hellsten Sonnenschein schwingen und ringen mit andern Sennen. Da wurde es finster. Ein Wetter dräute. Donner grollte. Oder ... war es Kanonendonner, Knattern von Gewehrsalven? Pscht, pscht, weckt den Bären nicht auf! Pscht! flüsterte man neben ihm, der sich auf schneebedeckter Weite sah, froh und schwitzte zur selben Zeit.

Und dann sah er zerlumpte Leute laufen, Frauen, Kinder, Bettler, Männer in zerfetzten Uniformen, aus Qualm und Nebel, flüchten an ihm vorbei, der sein Schwert schwang und halt gebot: Geht doch auf meine schöne Wytenalp! Dort seid ihr sicher! Dorthin kommt kein Unwetter! Denn sie ist frei unter Gottes Himmel, liegt im freiesten Land der Welt!

Da stiess ihn einer rauh zur Seite: Löl, wo ist deine Wytenalp, he? Verschwunden wie Schnee im Märzen, wie Holz in Feuersglut! Flüchte, wenn du kannst! Der Bär kommt!

Er war doch auf seiner Wytenalp? Was redeten sie denn? Wie ein Strom wälzten sich Leute alab, der Wyt-

bachschlucht zu und verschwanden im Tosen und Brausen. Rot wie Blut floss das Wasser des Wytenbaches. Hier lag ein Gestürzter, dort ein Zerschmetterter, über den die flüchtende Menge gelaufen ohne Erbarmen. Hansueli beugte sich, selbst wund und matt, zu ihnen, hob sie auf, sie zur stillen Hütte auf der grünen Alp zu bringen, die so friedlich über ihm thronte. Aber da stand er plötzlich allein in eisiger Flut, wo Eisblöcke sich türmten und stiessen, ihn mitzu-reissen suchten in grausige Tiefen. Jammergeschrei erfüllte die Luft. Eine Welle riss ihn hinunter und hob ihn wieder hoch, so dass er die Wytenalp wieder zu sehen vermochte, ihr Deuten — Komm zu mir — verstand. Herdengeläute klang von dort her, erfüllte seine Seele mit Sehnsucht nach Frieden, Stille, nach Daheim, wo die Berghütte zu wachsen, erstarken, dem Unheil zu trotzen schien, wie verwachsen schien mit dem Granit der Mittagsflüh.

Ich komme, Heimat! Dein Sohn hat dich nie vergessen! schrie es auf in ihm.

Aber das stille Mättelein rückte ab, rückte in die Höhe, wie die alte, braune Hütte der Wytenalp.

Starre Wände reckten sich hoch, wuchsen glatt um ihn, Wände ohne Lucken, Felswände.

Er war gefangen, war tief unten in einem eng und enger werdenden Verliess eingepfercht mit andern, die eine steile Wendeltreppe empor liefen, und ... verschwanden. Auch er wollte mit erstarrten Gliedern emporklimmen, sich retten, aber sein Fuss griff ins Leere. Die Stufen verschwanden und weglose Angst ergriff ihn mit aller Qual.

Wieder eine Treppe hingezaubert. Sollte er ... oder nicht? Ein Anderer kam ihm zuvor, und ... wurde von einem Ungeheuer, einem gewaltigen Bären gepackt, zer-rissen, verschlungen. Jetzt sah Hansueli deutlich hier und dort auf hängenden Treppenstufen satte Bären, die geruhsam auf die Opfer warteten, die ihnen nicht entgehen konnten.

Und draussen, hoch, hoch oben lag die freie Wytenalp unter des Herrgotts Himmel im Sonnenschein, lockend wie stets vor seiner Seele durch ihre milde Ruhe, ihren stillen Frieden!

Da betete der Verzweifelte: „Vater, ich will meinen Jähzorn, meinen Neid fahren lassen, will Ruedi die Wytenalp freiwillig lassen! Schenk mir nur Freiheit, dass ich meine Heimat noch einmal sehen, die Wytenalp sehen kann, wo ich froh und glücklich war bei der Grossmutter Elisabeth Matter.“

Schon reckte der gewaltige Bär seine Pranken nach dem Schweizersöldner im Oberstenkleid, als ein heller Strahl in das Dunkel des Kerkers fiel. Geblendet liess das Tier los. Und über dieses stieg der heimwehkranke Wytenalpbube, immer den Lichtstrahl vor Augen, die Mauer empor, zur Felsenhöhle empor, woher er strahlte.

Da geschah ein anderes Wunder.

Ein altes, gebeugtes Müttelein stand oben, wollte ihn zu sich heben. Aber nun sah Hansueli einen Kameraden, der ihm nachgeklettert war, ermattet, ergeben in sein Schicksal, den Bären erwartend, der ihm nachstieg. Da streckte Hansueli seine Hände hinab, griff zu, und hob den Freund der Grossmutter dar, die ihn an ihre warme Brust bettete. Er aber, er stand neben dem Andern frei auf der grünen Wytenalp.

(Fortsetzung folgt)

BRIEFKASTEN *der Redaktion*

Die «Berner Woche» wird von der ersten Februarnummer an einen Briefkasten bringen und darin, soweit sie dazu imstande sein kann, Fragen ihrer Leser beantworten. Die verehrlichen Abonnenten werden eingeladen, sich schriftlich an die Redaktion zu wenden, wenn sie glauben, dass sie vom bestellten Briefkastenmann Antwort auf die oder jene Frage, sei

es über Politik, Technik, juristische Fragen, Kochrezepte oder was es sei, bekommen können. Der Briefkastenmann wird antworten, so gut er und seine Gewährleute es verstehen. Vielleicht wird er einmal auch nicht antworten, dann nämlich, wenn er findet, der Einsender würde seinen Gwunder am Ende besser für sich behalten.

Also, liebe Leser, schreibt und fragt!

Bern, Neujahr 1944.

Verlag und Redaktion.